



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das hoffnungslose Geschlecht

Borchardt, Rudolf

Berlin-Grunewald, 1929

Die neue Dido

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74753)

Die neue Dido

Borchardt

20

1612. 10. 10.

Die nachfolgende Geschichte ist genau, wie ich sie hier aufzeichne, der Zuhörerin unter dem Siegel der üblichen Verschwiegenheit mitgeteilt worden. Die Erzählerin war, als sich der Vorgang zutrug, eine Art Malerin in Dresden, Anfang der dreißig, noch hübsch, eine ziemlich fest gebaute, eher große Person mit angenehmen Zügen, die einen sanften oder lachenden Ausdruck tragen konnten, mit hellblondem, starkem Haar, schönen Augen, die sich vielsagend aufschlagen konnten, und einem nicht gerade kleinen, aber ausdrucksvollen Mund. Mit diesem idyllischen Äußeren stand ihr eigentliches Leben in einem unwahrscheinlichen Widerspruch, von dem ihr hier erzähltes Erlebnis nur eine sehr schwache Vorstellung gibt — denn sie übertraf im Ganzen wie in Einzelheiten den Typus dieser Art Frauen ebenso in der Autonomie der Männerwahl wie in der Zielsicherheit und Freiheit, mit der sie ihre Wünsche teils

durchsetzte, teils in der Durchsetzung selber begrenzte, um ein Erhebliches. Alle diese Mädchen legten ihre Ehre in eine Offenheit untereinander, die nichts ausließ und nichts umschrieb. Eine solche Manier schmeichelte der Unabhängigkeit, mit der sie ihr angebliches Herrenleben durchsetzten, und reizte alle dazu, einander zu übertreffen und miteinander zu wetteifern.

„Warum uns“, erzählte sie, „der Teufel gerade wieder nach Oberfurt für den Sommer zum Malen getrieben hatte, weiß eben der Teufel, ich war dagegen gewesen, aber jemand hatte es aufgebracht und wir waren dann alle hingepilgert, ein halb Duzend Männer, ein halb Duzend Malweiber, und wenn es nicht regnete, was es meist tat, pagten wir nach der Natur. Wenn es regnete, mopsten wir uns oder zeichneten Akt. Sonntags wurde getanzt, Bauern und Maler durcheinander. Das Wirtshaus war ganz ordentlich für die Vogesen. Die Mädels waren die, die du kennst, außer der N., die krank war. Die Männer waren so so, ziemliche Trottel. Ungeschmachtet wurde man natürlich wie immer, die meisten waren sentimental und hatten die dazu gehörigen schlechten Körper. Die E. hat sich mit einem dort verlobt, der Gedichte an sie machte, ob es schon wieder auseinander ist, weiß ich nicht.

Ich fand da wenig Geschmack an. Du kennst mich ja und hast dir ja aus Schmachtlappengeschichten und bloßen Schlabbereien auch nichts gemacht, daher wirst du dir denken können, daß ich aufatmete, als eines Tages ein neuer Mann ankam, dem man gleich ansah, daß er eine andere Sorte war. Er saß am Wirtstisch und aß noch, als wir schimpfend und durchnäßt vom Vogelbühel durcheinandergeklappert kamen, und lachte über unsern Ärger. Er stellte sich gleich kurz vor, hatte überhaupt etwas kurz Angebundenes, hieß ganz prosaisch Fritz M., aus Norddeutschland, irgendwo, wo sie glauben, das reine Deutsch gepachtet zu haben. Du weißt ja. Er war ein langer Mensch mit Sportsbeinen, glatt rasiert und aschblond, Stiftenkopf, sehr „sachlich“ also, hatte famose scharfe graue Augen, die manchmal dunkel aussehen konnten, und einen langen, vollen, ausgezeichneten Mund voll blendender Zähne ohne einen Tadel. Er kannte P., sagte mir das, ließ mich aber gleich darauf ungezogen stehen und fragte die D. nach irgend etwas so Gleichgültigem, daß es sich nicht lohnte, darum das Gespräch abubrechen. Es ist nur eine Kleinigkeit, aber du hast ja deine Erfahrungen und weißt, daß man nachträglich merkt, daß man sich darüber geärgert hat. Abends war er lustig, aber

knapp mit allen. Versuche, ihn Fredi zu taufen, zeigten sich als aussichtslos. Als dann W. mit der Uda zu schwärmen anfing und beim Tanzen Fischaugen machte, parodierte er ihn mit der allergarstigsten von uns, der Cläre, furchtbar ulkig. Um Mitternacht fing die Emma, die gespitzt war, Küsse zu verteilen an, hatte es auf ihn abgesehen, er schob dreimal im letzten Augenblick einen anderen vor, und sagte immer etwas Grobes, was so komisch war, daß man es ihm nicht übel nehmen konnte. Als er, übrigens als erster, ging, weil er sagte, er wolle früh an der Arbeit sein und klaren Kopf haben, merkte ich an meinem instinktiven albernen Wunsche, auch aufzustehen und ihm nachzugehen, daß ich in ihn verliebt war. Vielmehr, um nicht zu lügen, hatte ich das schon lange vorher gemerkt, ich war eigentlich gleich in ihn verliebt, oder besser richtig verschossen, und konnte auch sofort nicht recht schlafen.

Er nahm überhaupt keine Notiz von mir in den folgenden Tagen, und ich war schön dran, anders gesprochen, ich war in gräßlicher Laune und verpaßte alles. Selbstverständlich war es ausgerechnet auf einmal das schönste Wetter geworden, und alles raste mit den Staffeleien herum, um die Zeit auszunützen. Ich war so verkatert, daß ich nicht mehr aus dem Hause ging und sagte, ich sei nicht wohl. Bei

Tisch war alles teilnehmend, ich gab auf die vielen Fragen zu, daß ich eine schlechte Zeit hätte, und sagte halb fragend: „was soll man tun, wenn alles einem mißrät?“, wobei ich zufällig ihn ansah, der mir gegenüber sitzend sich gerade eine zweite Fleischportion nahm. Er nahm es als Frage und sagte: „Reisen Sie ab.“ Denke dir. Ich sagte: „Wenn ich ein Kursbuch brauche, weiß ich ja nun, an wen ich mich zu wenden habe.“ „Nicht nötig, Fräulein,“ sagte der Unhold, „ich weiß alle Züge auswendig“, blißte mich an und zeigt seine schönen Zähne. „Wohin wollen Sie verschwinden? Stehe Ihnen hier schon zur Verfügung; bin berühmt für diese Spezialität.“ Ich fühlte eine solche Wut in mir aufsteigen, daß ich gerade sagen wollte, es sei günstig, die Lücken seiner Erziehung wenigstens durch irgend etwas wettzumachen, war aber klug genug, das zu unterdrücken und meinem Nachbarn, dem H., irgend etwas Belangloses zu bemerken. Um Nachmittag ging ich mit allem Malzeug auf den Vogelbüchel und schmierte das Verbotenste zusammen. Nie im Leben habe ich so gottverlassen gesudelt. Das Unglück will, daß er nachher mit seinen langen Beinen durch das hohe Waldgras und die Glockenblumen hergestrichen kommt, gerade auf meine Staffelei zu, die englische Pfeife im Mund-

winkel, fabelhaft selbstsicher. Er bleibt bei mir stehen, — du weißt, das können wir nicht verhindern, jeder geht zu jedem und liebt, das ist Regel. Er wiegt sich von einem Bein aufs andere, suffisant geradezu, und pafft seinen guten Honey Dew — ich habe nichts lieber, leider vertrage ich es nicht selber — unter meine Nase. Daran, daß ich merke, wie er riecht, nach Zuchten, nach frisch rasiert, nach Lavendelwasser, merke ich, wie aufgeregt ich bin. Der Henker muß mich reiten, daß ich nicht den Mund halten kann und sage, wirklich wie eine Anfängerin: „Na, wie finden Sie es?“ „Gebe grundsätzlich unter Kollegen keine Urteile ab,“ sagt die Kanaille, „jeder muß selber wissen, was er leistet. Korrektur gegen Honorar, bereitwilligst.“ Damit geht er weiter! Ich muß mir Zwang antun, mich nicht nach ihm umzusehen, so schwach ist man. Nämlich im ersten Stadium, ja, darin hast du ganz recht; übrigens hat er die Richtung verfehlt, kehrt wieder um, geht aber zehn Meter seitwärts bei mir vorbei. Er hatte eine ausgezeichnete Figur, vielleicht zu schmal in den Schultern. Der gewöhnliche Malkittel und die leinenen Hosen sahen an ihm aus wie von einem ersten Schneider gemacht. Ich hätte ihn glatt umbringen können.

Hierauf wurde ich ruhig und wusch meine Pinsel

aus. An Arbeiten war nicht mehr zu denken. Ich klappte und schnürte alles zusammen, setzte mich auf einen Baumstumpf und faßte in diesem Augenblicke einen Entschluß. Übrigens ist das ein falscher Ausdruck. Der Entschluß kam mir, er kam in mir so unwiderstehlich hoch wie etwas Schwimmendes im Wasser von selbst hoch kommt. Vorher war ich verliebt gewesen; jetzt wollte ich ihn haben, und wußte auch sofort, daß ich ihn haben würde, und zwar sehr bald. Für immer? Unsinn! Für solange ich wollte, alles was ich von ihm wollte. Du kennst ja solche Stimmungen und wie sie einen sofort umkrempeln. Ich hatte ihn schon, in dieser unerklärlichen, verrückten Willenssicherheit. Hinten hörte ich ihn pfeifen. Ich dachte: Pfeife nur, mein Junge, ich habe dich schon im Bauer.

Wie? Durch welche Mittel? Keine Ahnung, glaube mir. Das mußte die Eingebung schaffen. Ich hatte nichts als das urplötzliche Gefühl, daß er mit allem seinem Getue ganz wehrlos gegen meine fast absurde Entschlossenheit war, ihn mir nach allen Regeln der Kunst kühl zu Füßen zu legen. Wie solche Sicherheiten urplötzlich in einem entstehen und worauf sie sich gründen, weiß man selber nicht; bei mir treffen sie immer zu; ich kriege immer, was ich will;

ich brauche es nur zu wollen. Das ist natürlich nicht so leicht wie es klingt. Man kann nicht sozusagen alles wollen, was man möchte. Wollen tut in mir nur der Instinkt, der den Echups gekriegt hat, durch den er alles Übrige von mir in die Hand bekommt und mich eigentlich mattsetzt. Dann kann ich mich auf ihn verlassen, und könnte beinahe die Hände in den Schoß legen: er wird es schon machen. Bei mir geht der Instinkt überhaupt nur auf zwei oder drei Sachen, — vermutlich bei allen, bei jedem auf etwas anderes. Bei dir ja auch wie bei mir. Der Morphiniist weiß sich das Morphinum zu verschaffen, wenn es im Umkreis seiner Reichweite auf fünfzig Meter in den Boden gegraben ist. Insekten, habe ich gelesen, sollen das, wovon sie leben oder wo hinein sie ihre Eier spritzen, auf hundert Meter wittern. Es ist gar nicht Leidenschaft, sondern sie brauchen es. Ich brauche was ich brauche, und wenn ich es brauche, kriege ich es, aus Tod und Teibel heraus, da kannst du Gift darauf nehmen. Übrigens wozu soviel Worte, es ist ja bei dir wie bei mir; wir können manchmal reinfallen, aber Wiesenblümchen sind wir schließlich nicht, und was wir gekriegt haben müssen, um nicht den Kopf hängen zu lassen, was? das haben wir noch alle Male gekriegt, was, Dollychen?

Da ich also nun ruhig war, überlege ich mir meine Chancen und kam zu dem Schlusse, daß ich nur einen Vorteil über ihn hatte, aber den riesigen, daß ich etwas wollte, und er ahnungslos darüber war, was in mir spielte. Ich nahm mir sofort den Eid ab, mir nichts von diesem Vorteil bis zur allerletzten Sekunde zu verscherzen. Bis er ‚in meinen Armen‘ war, durfte er nicht wissen, daß ich je auch nur an ihn gedacht hatte. Männer nennen das: Stille Wasser sind tief. Meinewegen. Im Augenblick, in dem er ahnte, daß ich je von ihm Notiz genommen hätte, verlor ich ihn. Dafür kannte ich den Typ; ferner hatte ich auf dieser Grundlage die Möglichkeit, ihn genau zu beobachten. Das nahm ich mir vor, und der Instinkt sagte Ja und Amen dazu. Hierauf marschierte ich mit meinem Malkrempele nach Oberfurt zurück.

Er war mit allen unverändert, und bald in einer gewissen Weise beliebt. Die Männer, denen er bei den Mädchen nicht gefährlich wurde, nannten ihn einen famoson Kerl; die Mädchen, die sahen, daß er sich um niemanden von ihnen kümmerte, gaben ihn als schlappe Gänse per Mann auf und schwärmten für ihn per Kollegen. Er könne unglaublich viel, hieß es, und habe eine unbeirrbaro Sachlichkeit. Ich, die ich wußte, daß ich diese Sachlichkeit sehr bald beirren

würde, hörte verständnissvoll zu. Er redete nicht viel. Wenn andere große Töne schwangen, saß er da und passfte. Was er dazwischen sagte, war manchmal nur grob, manchmal saß es aber. Wenn geknutschet wurde, sah er aus dem Fenster. Dafür kniff er die Armande, die Kellnerin, in den Hintern und machte kurze Anzüglichkeiten mit ihr, über die sie Tränen lachte. Alles Gefühlvolle, was er um sich hörte, parodierte er sofort. Luft und Kost schlug ihm an; er brannte tiefbraun ein, und seine Augen wurden noch heller. Bemerkungen darüber überhörte er. Sobald das Gespräch Persönliches berührte, fing er an zu pfeifen, immer die ersten zehn Takte aus einem Adagio von Beethoven. Wenn H. gebildete Gespräche aufs Tapet brachte, was dann und wann, wenn es regnete, vorkam, hörte er sehr aufmerksam zu, äußerte sich aber kaum; in seinem Zimmer dagegen lagen auch Bücher und zwar ziemlich viel. Als aber Emma, um sich interessant zu machen, ihn bat, ihr etwas zu leihen, lachte er und sagte, die Bücher von ihm, in denen sie sich kriegten, seien erst unterwegs und kämen nächste Woche an. Er diskutierte nur über Technisches, Farben reiben oder Farben kaufen. Von frühmorgens bis zur Mahlzeit und dann bis Dunkel war er an der Arbeit. Wenn es regnete, zeichnete er ir-

gendwas, und als es sich einregnete, fuhr er auf drei Tage nach Straßburg. Als er abends zurückkam — wir waren alle vor dem Hause — fingierte ich Nasenbluten, um nach oben rennen zu können; ich war im Begriff gewesen, mich zu verraten. Von meinen Fenstern hörte ich wie er fragte: „Was hat denn die D., daß sie vor mir fortrennt?“ „Nasenbluten.“ „Vollblütige Mädchen,“ sagt der Kerl, „zur Ader lassen.“ Nicht mich, dachte ich, dich, mein Lieber, und bald, warte nur.

Unangreifbar. Da fange du etwas an. Wir hatten noch einen Monat, drei Wochen waren vergangen, und wer wußte übrigens, wie lange Fritz blieb? Er hatte geäußert, er hätte genug. Mir kamen Momente der Mutlosigkeit. Meine Verliebtheit war so gut wie weg und kam nur noch für Augenblicke wieder, wenn ich ihn sich bewegen und lachen sah. Aber meine Verbissenheit war hundertfach gewachsen. Er sollte mir für alles bezahlen, stückweise wollte ich ihn — und bei jedem Stück mir die Wartezeit mit Wucher vergelten.

Übrigens hatte ich dafür gesorgt, daß jene Staffelleibegegnung sich nicht wiederholen könne. Überhaupt schon hockten mir zu viele Kollegen mit zu viel Geratsche und Hin- und Hergehen von Staffelei zu

Staffelei um den Vogelbüchel herum, und ich war entschlossen, auszuwandern. Ich fand nach langem Suchen, in entgegengesetzter Richtung, am Bickel, eine hübsche Waldwiese, in der ich mich installierte. Sie war leider etwas dem Sturm von Osten ausgesetzt und der Weg vom Wirtshaus war viel weiter; ich stöhnte und schwitzte erheblich unter meinem Krampe und beschloß am nächsten Tage ihn nicht wieder zu schleppen, sondern an Ort und Stelle zu verstopfen; am Waldrande stand ein kleiner halbverlassener Heuschaber, aus Fachwerk mit halb Ziegel-, halb Schindeldach, anscheinend unbenutzt, in den ich alles verstaute; er war leer bis auf einen Haufen altes Heu und Gerümpel, den ich beiseite in Ecken kehrte. Zu meinem größten Ärger fehlten mir am nächsten Tage, als ich mein Zeug vorsuchte, zwei Tubenbeutel mit ganz neuen Farben, und als ich im Wirtshause darüber klagte, hieß es, daß Unterfurter Schulbuben wie wild auf Malutensilien wären, man solle nichts herumliegen lassen. Der Schober gehörte, wie die ganze Wiese, dem Wirt. Er erlaubte mir sofort die niedrige und halb im Boden versunkene Türe verschließbar zu machen, und ich nahm mir einen Schloßfer mit, um abends mit einem ins Schnappschloß passenden Schnepfer in der Tasche heimzukehren und

meine Habe wohlverstaut zu wissen. Meine Absentierung war aufgefallen; ich begründete sie nachlässig irgendwie und hatte vorsichtshalber nichts dagegen, daß die alberne Emma, vor der niemand etwas Besonderes haben darf, sich mir anschloß. Natürlich hielt sie nicht lange aus, und saß bald wieder im Tratsch oder küßte sich mit ihrem P., der die Gedichte an sie machte. Aber am Tage nach seiner Straßburger Rückkunft, während ich gerade meine Pinsel wasche, kommt mit langen Schritten, den ganzen Malsack übergehängt, denke dir wer! Friz aus dem Walde über die Wiese gestelzt. Ich nehme keine Notiz von ihm, er grüßt schnuppig und zieht ab. Ich lasse mir Zeit und gehe nach Hause; er hat am Waldausgang auf mich gewartet, welche Höflichkeit! nicht wahr? und setzt sich, wie ich bei ihm bin, neben mir in Schritt. Man könnte ja auch zusammen gehen, wenn man sich kenne, und brauche nicht den langen Weg alleine zu staksen. Diese Liebenswürdigkeit quittierte ich mit der Bemerkung, ich ginge sehr gerne alleine, jedenfalls lieber als mit irgendwem nur der sogenannten Gesellschaft halber. Ich war, unter uns gesagt, wieder normal verliebt, aber da wir einmal zusammen waren, hing alles davon ab, Hundeschauze zu markieren. Denke dir, was

passiert! Der Kerl liest mir die Leviten. Er wundere sich über meinen Mangel an Harmlosigkeit. Gewöhnliche Gespräche seien doch keine Duelle. Kampf-
stimmung und Gereiztheit vergifte das Leben. Ich würde sicher auch viel besser malen, wenn ich ungezwungener sei. Ich lache hell auf, bleibe stehen und sehe ihn von unten bis oben an. „Über Ungezwungenheit sollen Sie sich bei mir nicht mehr beklagen“, sage ich, „und ich beginne sie damit, daß ich Ihnen ungezwungen adieu sage, denn ich muß noch ins Dorf“, womit ich abschwenke und ihn sich überlasse. Ich hatte sofort das Gefühl, das Bestmögliche getan und einen Trumpf gewonnen zu haben. Als ich mich umdrehte, um ihm spöttisch zuzuwinken, sah ich ihn etwas verduzt am Wege stehen. Zum ersten Male hatte ich ihm irgend etwas angetan, es war nicht viel, aber es war etwas. Zwei Tage später setzte Herbst-
regen ein, und erst nach fast einer Woche klarte es heiß wieder auf. Ich war zu Fritz unverändert, mit einer spöttischen Nuance bei Gelegenheit, die ihm sichtlich nicht angenehm war, und die er überpaffte. Andere rüsteten zur Abreise. Am ersten schönen Tage war ich an meiner Wiese; es war heiß wie im Juli, aber herrlich, Fritz war nicht mehr zu sehen, er hatte augenscheinlich nach der schiefgegangenen Vorlesung

das Feld geräumt. Mein erster Sieg über ihn hatte mich in eine so übermütige Stimmung und Sicherheit versetzt, daß ich glänzend arbeitete. Tags drauf beschloß ich, den weiten Mittagsweg talab und wieder bergauf mir zu sparen, und brachte Vorräte mit nach oben, um in der Einsamkeit zu lunschen und Tee zu trinken und ging zufrieden an meine Schmiererei. Ich war tief drin, als plötzlich Tropfen schräg auf mich klatschten; ich hatte nicht bemerkt, daß der Himmel hinter mir sich schwarzblau überzogen hatte. Die Sonne war weg, wie gefressen, Donner knallte und polterte, Sturm setzte ein, es wurde mit einem Schläge eisig. Ich riß alles zusammen und brachte es zum Schober. Der gefürchtete Vogesenwind, der „Schwobewind“ raste durch den Forst, brach und wirbelte Holz vor sich her. Ich war noch gerade vor ihm geborgen in meinem Schober und ordnete gerade die Staffelei, Leinwand, Zeug, im Hintergrunde, als sich etwas in die Tür zwängt und halbdurchnäßt, wie es sein mußte, Fritz hereinbricht, ohne mich im Dunkel zu sehen, sein Zeug, wie ers gerade zusammenge- rafft hat, unterm Arm. Ich sagte sofort „Hallo“. „So,“ sagt er wütend, ohne mich zu begrüßen, „die Zeichnung wäre hin. Ich kann von Glück sagen, daß ich übrigens mit dem Leben davongekommen bin; oben,

wo ich arbeitete, knackte der Sturm Buchen, eine schlug hinter mir über den Weg." Er schüttelte sich. Ich, während ich um Stimme rang und mir der Herzschlag den Hals zudrückte, fasse mich, warte eine Sturmpause ab und sage dann im gelindesten Freundschaftstone der neutralen Teilnahme, er möchte doch seine Sachen ruhig hinten zu den meinen stellen und auseinanderlegen, es wäre sauber, ich hätte aufgeräumt und gekehrt: du kannst dir denken, warum ich ihn mit dem Rücken zu mir wollte. Während er fluchend nach meinen Worten tat, und gleichzeitig der Sturm wieder einsetzt, reiße ich mit beiden Armen, daß die Erdstücke in den Schober fliegen, die Schnapptüre ins Schloß, drehe mich blitzschnell um und sage gebrochen: „Der Wind! Die Tür! jetzt sind wir gefangen!“ Und als ob es nicht genug wäre, steht mir in diesem Augenblicke buchstäblich der Himmel bei. Draußen sind alle Teufel losgelassen. Es bricht, kracht, gießt, heult, und plötzlich, mit einem Prall, der die Erde erschütteret, haut etwas vor dem Schober hart an der Tür, deren schlecht schließende Ecke es wegsplittert, in den Boden; es kann nur Waldbruch sein, ein morscher Baum. Gleich darauf wird es still, daß man die von der Erschütterung sich lösenden Steinchen im Schober fallen hört. „Verflucht“, sagt er.

Ich sage fromm: „Sagen Sie lieber Gott sei Dank, das ist schön vorbeigegangen.“ Wir setzen uns hin. Es ist heller geworden, aber der Schober hat nur in der obersten Ziegellage eine offene Luke, sonst kein Fenster, wir sind im Halbdunkel. Draußen rast das Wasser aus Milliarden Schleusen wie Steinhagel, Blitze zeigen uns einander schlohweiß. Er hat seine nasse Jacke ausgezogen und sitzt mit nacktem Oberkörper zwei Meter von mir an der Wand, die langen Beine vor sich. Keiner spricht, er flucht ab und zu wie ein Seemann. Ich bin ganz ruhig; ich habe ihn in der Hand. Es ist soweit. Es ist eine Frage von ein paar Stunden. Aber ich sehe ihn nicht an, sondern mache mir an meinen Kleidern zu schaffen. Schlagartig, wie er gekommen, setzt der Regen aus.

„Sie haben doch den Schlüssel,“ sagt er, „wir müssen doch heraus!“ „Den Schlüssel,“ sage ich unschuldig klagend, „nein! Emma hat ihn, ich habe vergessen, ihn mir zurückgeben zu lassen; ach, wenn ich ihn nur hätte! Wir sind wie in der Mausefalle.“ „Was Mausefalle“, sagt er und springt, sich schüttelnd, auf die Füße. „Nein. Ich komme hier schon wieder heraus. Ich bleibe hier nicht drin.“ „Bitte,“ sage ich, „Sie können mir keinen größeren Gefallen tun, als wenn Sie Ihr Wort wahr machen. Ich

möchte auch lieber in einem trockenen Hause sein.“ Er sieht sich um, tobt und ist wie närrisch; er wirft sich mit dem Hintern gegen die Thür. „Guter Schlosser von Unterfurt,“ sage ich im stillen, „ein Trinkgeld extra, wenn deine Arbeit gutes Handwerk war. Das Schloß hält, es liegt etwas vor der Thür, was die Stöße pariert.“ „Wissen Sie was,“ sagt er, „ich breche ein Loch durch das Dach.“ „Wenn Sie es können“, sage ich freudig, und juble in mir, denn das Dach ist fester Vätermörtel, Werkzeuge sind nicht da, er schafft es nicht. Er tritt in den Hintergrund des Heuhaufens, ersteigt ihn, schwingt sich auf einen ausstehenden Stein in der Wand, von dem er das Dach erreichen kann, ich halte ihn an den Beinen, drücke ihn mit turnerischer Sorglichkeit an mich und gebe acht, soviel von mir als ich kann, technisch ‚neutral‘ mit ihm in Berührung zu bringen. Die Wirkung ist, daß er nachläßt, abspringt und wütend sagt: „Wenn Sie mich festhalten, kann ich es nicht.“ „Bitte,“ antworte ich duldsam, „wenn Sie es allein können.“ — Er springt an der anderen Wand in die Höhe, stemmt sich gegen einen anderen Vorsprung, lockert mit großer Mühe ausgestreckt einen Schindel und fällt kopfüber; ich gebe Aufnahmestellung und fange ihn schwesterlich ab. Er ist außer sich und wird

stumm und ein bißchen elend. „Nehmen Sie es doch nicht so furios,“ sage ich, „man kann doch das Unmögliche nicht erzwingen wollen. Mit dem Dache werden Sie nicht fertig; es heißt aushalten. Aber nein, warten Sie,“ und hier blitzte ein teuflischer Gedanke durch mich hin, „den Schlüssel, denken Sie, ich glaube, ich habe ihn doch! Ich muß gleich nachsehen!“ „Also“, sagt er lachend, „ein Hoffnungs-schimmer, los.“ Ich summele den Schlüssel heraus, jauchze: „Hier ist er!“ und gebe ihn ihm; sein Versuch, die Tür zu brechen, hatte mir gezeigt, daß kein Schnepper ihn mehr befreite, und daß ich es riskieren konnte, ihn hin und her zu nervieren. Ich hatte ihn fest.

Der Schlüssel zog an, die Tür ging nach außen nur soweit auf, daß man einen Arm durchstecken konnte. Er griff in eine Buchenkrone, rüttelte und riß, hoffnungslos. „Die Tür muß heraus“, sagte er. Es wäre die Rettung für ihn gewesen, aber die Ungelköpfe waren verbleit. Der Vogesenbauer ist ein vorsichtiger Mann und traut der Tür nicht weiter als dem Angel. Fritz zog sein breites Taschenmesser und hieb an der Stelle, wo die Ecke gesplittert war, Span nach Span vom Holze, bis ein breites Armloch geschaffen war; er keuchte und schwitzte. „Sie

müssen mir helfen, wollen Sie?" sagte er. „Von Herzen gerne,“ sagte ich mit sanfter Frische, „was soll ich tun?“ „Der Baum ist von zwei starken Menschen allenfalls zu rücken; er liegt nur durch die ausgerissene Wurzel so fest, der Stammumfang ist gering. Ich arbeite rechts, Sie links. Auf eins, zwei, drei!“ Ich gehorchte um so lieber, als die Ausichtslosigkeit jedem klar sein mußte, außer einem so verblendeten Kerle, der sein wirkliches Glück nicht kannte. Auf „drei“ ruckte ich pünktlich an und ließ im Augenblick, in dem er zog, meinen Teil mit aller Gewalt wieder fallen. Ich war etwas blutig geworden, was dem Wüterich keinen Eindruck machte. Seine getäuschte Hoffnung explodierte, und jetzt kam für mich der Moment zu handeln. „Offen gesagt,“ fing ich mit überlegener Ruhe an, „ich begreife Sie nicht mehr. Worüber regen Sie sich eigentlich so schrecklich auf? Ich hätte Ihnen wirklich mehr Fassung zugetraut, und finde Sie ein bißchen unmännlich. So etwas nimmt man doch mit Esprit hin, wir werden nicht ewig hier sitzen, man wird uns vermissen und nach uns suchen, dann werden wir befreit. Ich glaube, das Beste ist, das Beste daraus zu machen und uns zu unterhalten. Wir müssen einander zeigen, daß wir Menschen von Geist sind, die über eine

Stunde Gefangenschaft, oder wirklich schon ein paar Stunden, sich hinweghelfen können ohne zu greinen. Was mich betrifft, ich habe Hunger, und esse einen Bissen zu Abend." „Go," sagt er, „haben Sie etwas?" „Nicht viel," sage ich heuchlerisch, „ich muß einmal nachsehen." Hungern und sich ärgern sollte er, — nicht lange, aber ein bißchen, ich mußte das auskosten, nicht wahr? Ich mache mir also hinten zu schaffen und komme mit ganz wenig Brot und Wurst zurück. „Nein," sagt er höflich mürrisch, „ich kann Sie nicht berauben, ich habe auch keinen Appetit. Er ist mir vergangen." „Wenn alles Vergangene", sage ich schelmisch überlegen, „so sicher wiederkehrte wie der Appetit! Bitte!" und ich gebe ihm von jedem gerade einen Bissen, den er auch ohne weiteres sich einverleibt. Dann steht er nochmals auf, während ich ruhig weiteresse, prüft, rüttelt, klopft. Es ist ganz dunkel geworden. Ich bin bei meiner zweiten teuflischen Eingebung. „Vielleicht wollen Sie rufen," sage ich, „irgend jemand könnte Sie hören!" Der Schafskopf geht sofort zur immer noch angelehnten Thür und sendet in den draußen niedergehenden Landregen zwanzig raube Jodler, mit „Hilfe" abwechselnd. Oberfurt liegt eine Stunde tief im Thal, die Leute gehen gerade zu Bett. Ein Uhu kann

ihn hören, keine Christenseele. Inzwischen erhebe ich aus dem Hintergrunde des Schobers einen Freudenruf! „Denken Sie, es ist noch mehr zu essen da!“ und halte eine rote Entwicklerlampe, ganz zufällig! Da ich oben wiederholt entwickelt hatte, wußte ich alles zu finden ohne zu wählen. Er war sichtlich erfrischt. „Wirklich,“ sagt er, „Sie sind ja eine wahre Schatzgräberin.“ „Es muß Emma gehören,“ lüge ich, „und jetzt wird richtig getafelt.“ Die rote Laterne brennt. Schinken erscheint, Butter, Käse, Obst. „Es fehlt nur Dampf“, sagt er melancholisch. Ich reiche automatisch eine Schachtel Zigaretten hinüber. Beim Essen wird er sofort wieder einsilbig. Ich halte ab und zu an mich, um nicht hinauszuplazen, bin aber im ganzen imstande, den Ton zu halten. „Und nun“, sage ich frisch, „heißt es ans Nachtlager denken. Soll ich die Laterne ausmachen oder wollen Sie sich einen Augenblick mit dem Gesicht zur Wand kehren?“ Er dreht sich wirklich um. Ich habe tausend freche Witze auf der Zunge und beiße mir die Lippen, um keinen herauszulassen. Dann mache ich summarisch Toilette, indem ich meine Bluse ausziehe und mich in ein Cape wickle; ich liege an der linken Wand auf dem Heu, er kurz darauf an der rechten. Die Lampe mache ich aus. Bald danach ist die Luke voll schwachem Mondlicht.

Ich schließe kein Auge. Von ihm kommen schon ruhige Atemzüge. Ich halte es nicht für möglich, er schläft wirklich. Der Mond liegt einen Augenblick auf dem hübschen Kopfe. Was soll ich tun? Wie werde ich nach einer solchen Nacht morgen aussehen? Ich flechte mir die Haare so fest ich kann in lange Zöpfe; einen Kamm für morgen habe ich glücklicherweise. Dann kriechen ich vorsichtig zu ihm und betrachte ihn. Wenn er jetzt aufwacht, bin ich allerdings ratlos. Aber er wacht nicht auf. Ich nehme mich zusammen und kriechen zurück. Soll man es für möglich halten? Die Nacht vergeht. Beim Morgenrauen schütte ich das Wasser aus meiner Feldflasche aufs Taschentuch und mache Katzenwäsche, meine Haare sind ordentlich, im Taschenspiegel gefalle ich mir, verhältnismäßig, ich ziehe mich vorsichtig an; draußen regnet es wieder, der Schober liegt im Dämmer. Dann setze ich mich vor ihn hin und belege ihn in Gedanken mit allen Namen der Menagerie, die mir einfallen, während ein wahnsinniger Wunsch als umgekehrtes Dornröschen ihn auf diesen ungezogenen Mund zu küssen, mühsam zurückgedrängt wird. Jeden anderen hätte ich lachend geweckt; bei diesem Menschen war es unmöglich. Immer noch mußte ich war-

ten. Ich ging weg, machte etwas Lärm, er wachte auf.

„Guten Morgen“, sagt er von hinten. Ein Fortschritt, dachte ich, er grüßt wie ein wohlerzogener Mensch. „Guten Morgen, ich bleibe an der Tür stehen, Sie können Toilette machen.“ „Belieben zu scherzen;“ sagter; „Wasche mit Luft. Schmücke dein Heim.“ Ich mußte lachen. „Dort in der Feldflasche neben Ihrem ‚Bett‘ ist ein Rest Wasser. Seien Sie sparsam. Das übrige in der Ecke brauchen wir noch. Wenn ich mich umdrehen kann, pfeifen Sie Ihren ewigen Beethoven.“ „Den kann ich gleich pfeifen, ich bin schon fertig“, sagt er, springt auf die Füße, dreht sich um sich selber und macht schnell drei parodierte Freiübungen. Dann kommt er und sagt: „Ich muß Ihnen ein Kompliment über Ihren Charakter machen. Ich war ein Esel mit meiner Ungeduld; Sie haben mich glänzend geschlagen.“ „Nun,“ sage ich, über seine Hand wegsehend, „schließlich waren Sie ja ganz friedlich; Ihr Trostpreis soll in Frühstück bestehen. Nachher können Sie wieder durch die Türe jodeln oder Ziegel brechen, bis Entsatz kommt.“ Er machte ein beschämtes Gesicht und sah Knabenhaft belämmert aus, denke dir meinen Triumph. Ich fuhr fort: „Sie können allen gleich entgegenschreien, es sei

nichts passiert. Vielleicht regt sich die Jugend von Oberfurt über die Gefahr auf, in der Sie hier geschwebt haben, aber Gottseidank leuchtet uns das gute Gewissen aus den Augen!" Ich wußte, daß ich Oberhand hatte und mir jetzt diesen Ton leisten konnte. „Frühstück?" sagt er strahlend — „was meinen Sie denn? Woher denn?" „Alles," sagte ich, „Schätze sind entdeckt worden. Trockenspiritus für Tee. Biscuits und Trockenmilch, Schinken und Eier, allerdings roh. Jam. Ich will schalten und walten, stören Sie mich nicht. Sie sind der brummige Hausherr mit dem knurrenden Magen, ich bin das Sonnenscheinchen, das still rührige. Lassen Sie uns Deutschland auch in dieser Klausur nicht verleugnen!" Er lachte und sagte: „Dazu müssen Wälder umbrechen, daß man merkt, die langweiligsten Mädchen haben Humor!" Diese Grobheit, was sagst du! „Dazu müssen Wälder brechen", sagte ich über die Schulter zurück, „damit gewisse Schuppen von gewissen Augen fallen, die nur zu Naturstudien in gewissen Köpfen stecken." Dann summte der Kocher, wir saßen beieinander und fraßen unbeschreiblich. Ich sah ihn ab und zu von der Seite an. Gesprochen wurde wenig. Ich räumte alles beiseite. Er wollte mir helfen, verschüttete das Wasser, warf die Eierschalen auf den Schinken und tat

es, wie ich bald sah, mit Absicht. Ich nahm ihm alles weg, und er faßte nach meiner Hand.

„Warum?“ sage ich und lege beide Hände auf den Rücken, indem ich ihm zum ersten Male voll in die Augen sehe. „Verzeihung!“ sagt er; „Hier“ sage ich und halte ihm die Hand an den Mund. Da er sie nach dem ersten Kuß festhalten will und ich sie ihm scheinbar entziehe, fassen seine Arme nach meinem Arme, und ich ersetze den letzteren mit einer instinktiven Wendung durch meine ganze Gestalt.

Als nach einer Stunde unsere Namen draußen gerufen wurden, fragte ich, mich freimachend: „Willst du antworten?“ „Ich müßte verrückt sein“, sagte er, und wir versinken wieder.